

Während bei uns nur eine einmalige Düngung stattfindet, wird dort das Düngquantum vertheilt; die Pflanzen erhalten 4—5mal während des Wachsthumis. Außerdem werden sie vielfach behackt, versetzt u. s. f.

Was der Japaner so empirisch gefunden hatte und in Einfachheit übte, hatte eben, als man mit seiner Wirthschaft näher bekannt wurde, in Europa der Verstand der Verständigen als das Nationellste entdeckt. Kein Wunder, daß man damals bei uns in den höchsten Enthusiasmus gerieth.

Alles in Allem ist bis 1868 die Lage des Bauern — und der Bauer ist der eigentliche Arbeiter in dieser Zeit — zwar gedrückt, aber doch immerhin noch relativ glücklich. Er ist Besitzer eines Stückchens Land, das ihm Niemand nimmt, denn er hat keine Hypotheken darauf. Er muß zwar schwer arbeiten, hat aber einen sichern Lohn für seine Arbeit, und wenn die Ernte wirklich einmal mißrathen sollte, so sorgt die Regierung für ihn. Er ist nicht von den Fortschritten der Gesellschaft ausgeschlossen, denn in Folge des naturalwirthschaftlichen Zusammenhangs ist er immer im Kontakt mit den gebildeten Klassen. — Wie viele Menschen in unserem Europa möchten sich nicht eine solche mißselige, aber doch wenigstens sorgenfreie Existenz wünschen!

Naturgemäß konnte sich diese Wirthschaft nur bei Kleinbetrieb halten, welche ja auch die dem Feudalismus adäquate Betriebsform ist. Es kommen auf den Kopf der Landbau treibenden Bevölkerung 1,726 Tan Reisland und 1,400 Tan Ackerland, zusammen 3,126 Tan. Bei fünf Personen pro Familie macht das 1,55 Cho oder etwa 1½ Hektar für das durchschnittliche Gut.

Dr. Rudolf Meyer und der landwirthschaftliche Großbetrieb.

Dr. Rudolf Meyer hat in der „Neuen Zeit“ (Heft 10 und folgende dieses Jahrgangs) eine Artikelreihe über den kapitalistischen Latifundienbesitz veröffentlicht unter dem Titel: „Das nahende Ende des landwirthschaftlichen Großbetriebs“. Diese sehr beachtenswerthe Arbeit enthält eine Reihe höchst aueregender Ausführungen, scheint uns aber in ihrem Grundgedanken falsch zu sein. Wir glauben, Dr. R. Meyer hat weit über das Ziel hinausgeschossen. Seine Beobachtungen mögen richtig sein, auf jeden Fall sind sie interessant — seine Beweisführung dagegen erscheint uns höchst unzureichend, ja, sie beweist etwas ganz Anderes, als was sie beweisen sollte. Die gesammte Abhandlung macht den unsicheren Eindruck einer auf ihrer Spitze balanzirenden Pyramide.

Dr. R. Meyer schrieb über den kapitalistischen Großbetrieb in der Landwirtschaft. Er prophezeit ihm ein nahes Ende. Und warum dies? Grund: Der landwirthschaftliche Großbetrieb ist nicht im Stande, mit Maschinen zu arbeiten. War man bis jetzt allgemein der Meinung, der Großbetrieb sei die eigentliche Domäne der Maschinerie, so gilt dies, nach Dr. R. Meyer, nicht für die Landwirtschaft, und am geeignetsten für die Anwendung der Maschine erscheint ihm das mittlere Bauerngut. Und die Argumentation? Diese nimmt in der ganzen, durch vier Hefte sich hinziehenden, sonst sehr inhaltreichen Abhandlung, wenn man Alles zusammenrechnet, kaum eine volle Seite ein. Sie besteht aus zwei Sätzen: einem von geringerer und einem von größerer Bedeutung. Der weniger wichtige Satz lautet: Der Großgrundbesitz verfügt nicht über Arbeiter von so hoher Qualität, wie sie beim Maschinenbetrieb nöthig sind.

„Ich muß sagen, daß ich es . . . nicht einsehe, woher die Latifundienbewirtschaftler die dazu (zum Maschinenbetrieb) geeigneten Arbeiter hernehmen können, selbst wenn sie dieselben hoch bezahlen wollten. Durch die bisher übliche lange Arbeitszeit und schlechte Kost . . . ist der Schlag der Arbeiter im Osten so heruntergebracht worden, daß er Feldmaschinenarbeit allgemein nicht leisten kann.“

Ueber die selbstbindende Nähmaschine habe Herrn Dr. H. Meyer „ein alter Praktiker“, der schon über zwanzig Jahre herumwirtschaftet, gesagt: „Wir haben nicht die Leute, welche mit solchen Maschinen umzugehen wissen. Am besten kommen wir immer noch weg, wenn wir das Getreide mit der Sense mähen lassen“, und — „das war sein Resultat im Jahre 1892!“ fügt Dr. H. Meyer hinzu. „Der hörige Bauer, Bündner und Kossäth erzeugte noch maschinenarbeitsfähige Kinder, der Nachfolger dieser vom Rittergutsbesitzer großentheils ‚gelegten‘, ‚abgemeierten‘ Volksklassen, der Justmann, thut das nicht!“

Nun, dieses Problem der Kindererzeugung ist gewiß sehr schwierig, auf jeden Fall für das Kapital zu langwierig, und wäre die Sachlage wirklich so, wie sie Dr. H. Meyer schildert, dann stünde es sicher sehr schlimm mit den Großgrundbesitzern. Aber erstens, wenn Arbeiter und Maschine nicht zusammenpassen, was thut das Kapital? Erzeugt es einen neuen Arbeiter? Bewahre — es schafft sich eine neue, dem Arbeiter angepasste Maschine. Dies ist bei Weitem leichter für das Kapital und passender, weil es den Exploitationsgrad der Arbeitskraft nicht mindert, sondern steigert. So hat es das Kapital auch schon mehrfach gethan. Jedoch zweitens, wir bezweifeln die Thatsache selbst, um so mehr, als uns gerade jetzt eine sehr lehrreiche Zusammenstellung vorliegt. Dr. H. Meyer wird zugeben, daß das große Zarenreich in kultureller Beziehung weit hinter Preußen zurücksteht; und was Dickköpfigkeit und Ungeheuerlichkeit anbetrifft, so ist der russische Muschik noch etwas ganz Anderes, als der deutsche Landarbeiter; und bekommt man vom trockenen Roggenbrot oder von Gras- und Rindennahrung keine übermäßigen Kräfte. Nun beachte man folgende Zahlenreihe:

In landwirthschaftlichen Maschinen wurden in Rußland eingeführt:

1869—1873 durchschnittlich pro Jahr	259 439	Fuß
1874—1876	=	=
1877—1880	=	=
1881—1884	=	=
Im Jahr 1869 allein	177 750	=
„ „ 1884 =	1 026 800	=

Eine Vermehrung um das Fünffache, die fast ausschließlich dem Großgrundbesitz zu Gute gekommen ist. Und dies in 16 Jahren, seit dem ersten Beginn eines rationellen landwirthschaftlichen Großbetriebs in Rußland, wobei die Gutsherren das Arbeitermaterial direkt aus der Leibeigenschaft übernommen haben. Aber nicht nur die Einfuhr, sondern auch die einheimische Produktion landwirthschaftlicher Maschinen hat sich in einem hohen Grade vermehrt.

Es gab in Rußland Fabriken und Werkstätten landwirthschaftlicher Maschinen:

1862: 64, 1871: 112, 1874: 203, 1879: 340, 1885: 435.

Noch interessanter aber, als der Nachweis, daß die landwirthschaftlichen Maschinen das schlechte Arbeitermaterial nicht scheuen, ist derjenige, wie sie mit dem niedrigen Preis der Handarbeit konkurriren. Ganz Rußland in sechs Gebiete getheilt, stellten sich, wenn man die Kosten der Handarbeit = 100 setzt, dem gegenüber die Kosten der Maschinenarbeit:

	Weim Säen	Weim Ernten	Weim Dreschen	Weim Worfeln
Im nördlichen Gebiet	60	49	61	50
Im Gebiet der oberen Wolga	52	50	58	45
Im Zentralgebiet	51	48	49	45
Im östlichen Gebiet	46	51	55	48
Im westlichen Gebiet	54	50	50	44
Im südlichen Gebiet	49	52	55	48
Durchschnitt	52	50	54	47

Weber das schlechte Arbeitermaterial, noch der niedrige Preis der Handarbeit sind nunmehr im Stande, den siegreichen Einzug des maschinellen landwirthschaftlichen Großbetriebs zu hindern.

Doch Dr. R. Meyer glaubt einen wichtigeren Grund entdeckt zu haben, weshalb der landwirthschaftliche Großbetrieb unzweckmäßig sei. Man höre.

„Das Latifundium hat nicht nur den Landarbeiter Schlag maschinenarbeitsunfähig gemacht, sondern sogar auch den Grund und Boden! Viele Landwirthe klagen mit Recht: Wir können die Mähmaschinen nicht zur Anwendung bringen, weil wir zu viel Lagerkorn haben.“ Die Thatsache ist richtig, auch jene, daß Lagerkorn in Amerika im Allgemeinen so wenig vorkommt, wie die Halmkrankheit, der Rost. In unserer Welt der Kaufaktitäten muß das doch seinen Grund haben: Durch Dünger, namentlich künstlichen Dünger, hat man dem Boden zwar meistens das zurückgegeben, was er zur Bildung jenes Kornes bedarf, das man essen oder verkaufen will, aber nicht alles das, was er zur Halmbildung gebraucht. Die stickstoffreichen Dünger haben namentlich auf Verarmung des Bodens an solchen Salzen hingewirkt. Nun ist der Halm zu schwach geworden und kann die schwere Mehre nicht mehr tragen, er 'legt' sich und kann mit der Maschine nicht geschnitten werden. . . . Daß meine Ansicht richtig ist, dafür spricht die Erfahrung, daß in derselben Gegend im selben Jahre der Bauernacker weniger Lagerkorn hervorbringt, als der Gutsacker! Der letztere ist mehr durch künstliche Düngemittel, namentlich Chilisalpeter und Ammoniaksalze, zur Ueberproduktion von Körnern gereizt und an halmbildenden Bestandtheilen, löslicher Kieselsäure zc. ausgeraubt worden. — Der 'schlecht' wirtschaftende Bauer hat seinen Acker — das klingt paradox — in Kultur gehalten.“

Zunächst die Frage: was würde damit bewiesen? Die Schädlichkeit der Latifundienwirthschaft? Unter keinen Umständen, sondern nur die Schädlichkeit der künstlichen Düngung, einer der größten Ertragsenschaften der modernen Landwirthschaft! Denn es folgt aus obigem Zitat klar: Man schaffe die künstliche Düngung ab, und es wird alles wieder gut, einerlei, ob Großbetrieb oder Kleinbetrieb. Deshalb sagten wir, die Argumentation des Dr. R. Meyer beweise etwas ganz Anderes, als was er beweisen wollte, d. h. in dem Falle, daß sie überhaupt etwas bewiese, denn thatsächlich beweist sie nichts. Um aber diesen Kardinalpunkt seiner Beweisführung zu widerlegen, müssen wir in unsere Kritik einige erklärende Erörterungen hineinsetzen, um auch den mit der wissenschaftlichen Agrikultur unbekanntem Lesern der „Neuen Zeit“ verständlich zu sein.

Der Satz, den Dr. R. Meyer aufstellt, lautet, kurz gefaßt: Der Boden wird durch künstliche Düngung seiner halmbildenden Bestandtheile beraubt, dagegen das Korn stark entwickelt, der Halm wird schwach — deshalb Lagerkorn.

Zweifelsohne hängt die Lagerung des Getreides von der Schwäche des Halms ab, — aber wovon hängt diese ab?

Es ist klar, daß die Schwäche des Halmes bedingt sein muß durch die ungenügende oder anormale Entwicklung jener seiner Theile, die ihm seine Stärke

geben. Aber was giebt den Pflanzen die Knickfestigkeit, d. i. die Fähigkeit, ihr eigenes Gewicht zu tragen, ohne sich zu biegen, und die Biegeungsfestigkeit, d. i. die Widerstandsfähigkeit gegenüber äußeren Einwirkungen?

Auf diese Frage hat die Wissenschaft schon längst eine entschiedene, klare Antwort gegeben.

Zu diesem Zwecke besitzen die Pflanzen ein besonderes Gewebe, dessen Zellenbau und Vereiningungsart vorzüglich ihrer spezifischen Bestimmung im Leben der Pflanzen entsprechen. Dieses Gewebe, genannt das mechanische Gewebesystem, ist es, was den Pflanzen ihre Knick- und Biegeungsfestigkeit giebt.

Die Schwäche des Halmes bei gelagertem Getreide rührt von ungenügender oder anormaler Entwicklung der Zellen dieses festigenden Gewebes her. Dies hat Ludwig Koch* durch eingehende Untersuchungen bestätigt. Vergleicht man das gelagerte mit normalem Getreide, so findet man, daß jenes eine größere Länge der unteren Halmglieder aufweist, sowie eine geringere Dicke der zugehörigen Halmwände. Hand in Hand damit geht eine Uebergerlängerung und eine schwächere Verdickung der begünstigten Zellwände. Die Zellen zeigten sich 1,5 Mal länger, aber die Wände 1,6—2,6 Mal dünner, wie die normalen. Dabei findet man den Unterschied in der Verdickung und Längs Streckung der Zellen im untersten Halmglied ebenso stark ausgeprägt, wie in dem zweiten, in dem dritten schon weniger, im oberen ist der Unterschied kaum mehr zu konstatiren — aber gerade im ersten und zweiten Gliede bemerkt man auch gewöhnlich die Biegung des gelagerten Getreides.

Hängt nun diese anormale Bildung der Zellen wirklich von einer Erschöpfung des Bodens an halm bildenden Bestandtheilen, löslicher Kieselsäure zc. ab? Der Boden sei „durch künstliche Düngmittel . . . zur Ueberproduktion von Körnern gereizt und an halm bildenden Bestandtheilen, löslicher Kieselsäure zc. ausgeraubt worden“, sagt Dr. K. Meyer. Ist eine solche einseitige Ausraubung möglich? Wir behaupten, sie steht im offenbaren Widerspruche mit den anerkannten Grundsätzen der Lehre von der Pflanzenernährung.

Von sämmtlichen Nährstoffen, welche die Pflanze aus dem Boden zieht, sind hauptsächlich nur drei, Stickstoff, Kali und Phosphorsäure, in dem Boden in einer solchen ungenügenden Quantität enthalten, daß sie ihm immer vom neuen hinzugefligt werden müssen, soll seine Fruchtbarkeit erhalten bleiben. Alle anderen Nährstoffe sind, in der übergroßen Mehrzahl der Fälle, in Quantitäten vorhanden, die für jede beliebige Pflanze ausreichen. Dies ist der allgemeine anerkannte Grundsatz, auf dem die ganze Düngerlehre beruht.

Vergleichen wir jetzt die chemische Zusammensetzung der Körner und des Strohes. Es enthalten auf 1000 Kilogramm:

	Wasser	Stickstoff	Kali	Natron	Kalk	Magnesia	Phosphorsäure	Schwefelsäure	Kieselsäure	Chlor
Winterweizen (Stroh)	143	4,8	6,3	0,6	2,7	1,1	2,2	1,1	31,0	0,8
= (Körner)	144	20,8	5,2	0,3	0,5	2,0	7,9	0,1	0,3	0,1
Winterroggen (Stroh)	143	4,0	8,6	0,7	3,1	1,2	2,5	1,6	18,8	0,8
= (Körner)	143	11,6	5,8	0,3	0,5	2,0	8,5	0,2	0,3	0

Wir sehen, die chemischen Bestandtheile des Halmes sind dieselben, wie die der Körner. Wenn wir ferner den Gehalt an Stickstoff, Kali und Phosphorsäure, d. h. denjenigen Substanzen, welche in ungenügenden Mengen im Boden vorhanden sind und deren Bestand durch Düngung erneuert werden

* Ludwig Koch, Abnorme Aenderungen wachsender Pflanzenorgane durch Beschattung.

muß, näher betrachten, so finden wir, daß gerade die Körner mehr von diesen Stoffen enthalten, als der Halm. Folglich, wenn wir durch Düngung dem Boden Nährstoffe beibringen, welche zur Bildung der Körner nöthig sind, so bringen wir dadurch eben die Stoffe hinein, welche der Halm benöthigt; und wenn man den Boden an halmbildenden Substanzen anraubt, so raubt man ihn auch an körnerbildenden Substanzen aus — ergo, es kann keine einseitige Bodenausraubung geben.

Doch an löslicher Kieselsäure zeigt der Halm einen bedeutend größeren Gehalt, als die Körner! Aber, erstens, kann denn der Boden an Kieselsäure einseitig ausgeraubt werden? „Die Kieselsäure ist in ungeheuren Massen in der Natur verbreitet, sie bildet dem Gewichte nach den durchaus vorherrschenden Bestandtheil aller fruchtbaren Bodentheile; die Auflösung der Kieselsäure und deren Uebergang in die Pflanze wird durch den überall im Boden thätigen Verwitterungsprozeß vermittelt und auch durch die Verwesung der organischen Substanz des Stallmistes und der humusartigen Stoffe im Boden befördert. Als Bestandtheil der konzentrirten Düngemittel des Handels hat die Kieselsäure so gut wie gar keine Bedeutung.“* Was die einseitige Ausraubung des Bodens an löslicher Kieselsäure durch Chilisalpeter speziell anbetrifft, so ist uns eine solche spezifische Wirkung des Chilisalpeters unbekannt, auch stünde sie im Widerspruch mit den bekannten Thatfachen des Verwitterungsprozesses. Lösliche Kieselsäure erscheint im Boden als Produkt des Verwitterungsprozesses der Kieselsäuresalze** (sog. Silicate, d. h. Verbindungen der Kieselsäure mit Kali, Kalk u. s. w.), so daß die Ausscheidung der löslichen Kieselsäure aus im Wasser unlöslichen Verbindungen undenkbar ist, ohne gleichzeitigen Uebergang auch von Kali, Kalk u. s. w. aus dem unlöslichen in den löslichen Zustand — folglich kann man nicht von einer Ausraubung des Bodens an löslicher Kieselsäure, ohne gleichzeitige Ausraubung an anderen Nährstoffen, sprechen. Aber der Vorrath an Kieselsäure ist so immens, daß er überhaupt nicht erschöpft werden kann.

Dann aber, zweitens, was hat die Kieselsäure mit der Festigkeit des Halmes zu thun? Die früher herrschende Ansicht, daß die Festigkeit des Halmes durch den Gehalt an Kieselsäure bedingt sei, ist durch die neuesten Forschungen vollkommen über den Haufen geworfen***, besonders durch die Ergebnisse der Wasserkulturmethode, d. h. der Ernährung der Pflanzen in wässrigeren Lösungen der Nährstoffe. Nur durch diese Untersuchungsmethode wurde die Wissenschaft in den Stand gesetzt, mit Exaktheit die Bedeutung der verschiedenen Nährstoffe im Leben der Pflanzen zu bestimmen. „Die Versuche mit wässriger Lösung der Nährstoffe haben nun bewiesen, daß die Halmsfrüchte überaus üppig, bis zur völligen Reife der Körner sich entwickeln können, ohne daß ihnen in der Lösung Kieselerde zur Aufnahme dargeboten wird.“ (Wolff, Düngerlehre.)

* E. Wolf, Düngerlehre.

** Senft, Gesteins- und Bodenkunde. Guido Krafft, Die Ackerbaulehre.

*** „Die früher herrschende Ansicht, daß die Kieselsäure hauptsächlich die Festigkeit der Halme bedingt, ist durch die Resultate neuer Versuche und Untersuchungen unhaltbar geworden.“ E. Wolff, Düngerlehre. Auch Frank in seiner „Pflanzenphysiologie“ sagt: „Größere Festigkeit der Pflanze aber wird durch die Kieselsäure nicht erzielt.“ Wir erinnern noch an die Versuche von J. B. Pierre, der sein Feld mit Kieselsäuresalzen düngte, in dem Glauben, die Lagerung des Getreides hänge von einem Mangel an löslicher Kieselsäure ab. Die Lagerung des Getreides hat sich bei diesen Versuchen nicht nur nicht vermindert, sondern umgekehrt, sie hat sich sogar vermehrt, in Folge des größeren Gewichtes des Halmes und der Blätter, in deren Geweben sich ungeheure Mengen Kieselsäure lagerten.

Also mit der Ausraubung des Bodens an löslicher Kieselsäure ist es nichts, die lösliche Kieselsäure hat nichts zu thun mit der Festigkeit des Halmes, eine einseitige Erschöpfung des Bodens an halmbildenden Bestandtheilen ist nicht möglich — die künstliche Düngung ist ein Segen und der landwirthschaftliche Großbetrieb kann sich ruhig fortentwickeln!

Wie steht es aber mit der Thatsache, daß sich das Getreide auf dem Gutsacker in größerer Maße lagert, als auf dem Bauernacker? Ob diese Beobachtung richtig sei, können wir, da wir kein „alter Praktiker“ sind, nicht entscheiden. Zu erklären ist sie aber wohl.

Wie entsteht das Lagern des Getreides? Im Allgemeinen ist „die normale Ausbildung der mechanisch wirkenden Zellen in den oberirdischen Organen der Pflanze am auffallendsten von der Einwirkung des Lichtes abhängig, indem dieselbe bei hellster Beleuchtung am vollkommensten, bei abnehmender Helligkeit mangelhafter, in vollständiger Dunkelheit am schwächsten ausfällt. Daher rührt die ebenso schrittweise abnehmende Festigkeit der Pflanzenstengel, in je schwächerer Beleuchtung sie erwachsen sind.“* Dies ist ein allgemeines physiologisches Gesetz. Was nun im Besonderen die anormale Zellenentwicklung des lagernden Getreides anbetrifft, so haben die Forschungen Ludwig Koch's,** nämlich seine Versuche mit der künstlichen Beschattung der unteren Halmglieder, gezeigt, daß unter sonst gleichen Verhältnissen die Beschattung genau dieselbe anormale Entwicklung der Zellen bewirkt hat, wie sie an den Halmen des gelagerten Getreides beobachtet wurde. Nach Prof. Dr. Novack wurden „die Versuche in einer Weise angestellt und durch zahlreiche Messungen unter dem Mikroskop so genau kontrollirt, daß sich gegen die Schlußfolgerungen, daß die wesentliche Ursache des Lagerns in nichts Anderem besteht, als in dem Mangel an Licht, nichts einwenden läßt.“***

Also, der Mangel an Licht. Wie kann es aber der Pflanze im freien Felde an Licht mangeln?

Die ungenügende Beleuchtung der unteren Halmglieder wird im freien Felde bedingt durch die gegenseitige Beschattung der Pflanzen selbst. Eine solche anormale Beschattung entsteht infolge einer übermäßig dichten Aussaat und einer allzu raschen und üppigen Entwicklung der Pflanzen, welche der Einwirkung des Lichtes auf die unteren Theile des Halmes nicht genügend Zeit zur vollkommenen Ausbildung dieser Halnthteile läßt; dieser Prozeß wird außerordentlich begünstigt durch feuchtwarmer Witterung und konzentrirten Stickstoffdüngung.

Es ist nun klar, daß der mit reichlicher Aussaat versehene und gut gedüngte, besonders mit konzentrirtem Stickstoffdüngung (Chilisalpeter) versehene Gutsacker mit der besseren Ernte auch häufigere Lagerungen zeigen kann, als der spärlich besäete und mager gedüngte Bauernacker. Dabei sind die Bodenkunde und die Düngerlehre noch nicht so entwickelt, um präzise angeben zu können, wieviel Düngstoffe man unter gegebenen Umständen dem Boden hinzuzuführen darf, ohne eine Lagerung des Getreides hervorzurufen †, zumal die Witterung

* A. Frank, Lehrbuch der Pflanzenphysiologie.

** Ludwig Koch, Abnorme Veränderungen etc.

*** Novack, Anleitung zum Getreidebau.

† Vgl. A. Hildebrand, Handbuch des landwirthschaftlichen Pflanzenbaues. Paul Wagner giebt übrigens für die Halmgewächse folgende Normalgrenzen des Düngers pro Hektar:

	Minimum	Mittel	Maximum
Lösliche Phosphorsäure . . .	30 kg	50 kg	80 kg
Löslicher Stickstoff	10 „	25 „	40 „
Nali	30 „	50 „	100 „

Der Unterschied zwischen Minimum und Maximum beträgt also .170—300 Prozent!

sich gar nicht voraussehen läßt. Es ist also vollkommen der Praxis überlassen, sich diesbezügliche bestimmte Normen auszuarbeiten. Ein Fehler wird aber bei konzentriertem Stickstoffdüngung leicht eintreten, denn der Stickstoff befördert sehr den üppigen Wuchs des Getreides, und da man hier mit kleineren Quantitäten operirt, so macht sich schon ein relativ geringer Mengenunterschied auf eine unliebsame Weise geltend. (Um dem Boden 1 Kilogramm Stickstoff beizubringen, braucht man nur 6,6 Kilogramm Chlorsalpetzer, währenddem man von Stallmist 200 Kilogramm zu diesem Zweck braucht.)

Woher aber die übermäßige Ausfaat und die übermäßige Düngung des Gutsäckers?

Des kapitalistischen Großgrundbesitzes einziges Streben geht darauf hinaus, den Jahresertrag seines Aekers möglichst zu steigern, und dies um so mehr, wenn er durch eine hohe Hypothekenschuld getrieben wird, für die ihm ja auch jährlich die Zinsen berechnet werden. Deshalb spart er nicht die Ausfaat und spart nicht den Dünger. Dadurch wird eine gute Ernte erreicht, die sich aber nach Jahren, bei ungenügendem Ersatz der Nährstoffe, wenn nicht an ihm, so doch an dem letzten Käufer oder, eher noch, an dem letzten Pächter, vor Allem an der Gesellschaft, durch Ausraubung des Bodens rächt, jedoch auch alljährlich an ihm selbst — durch Lagerung des Getreides.

Der Grund liegt also nicht in der Technik der kapitalistischen Produktion, sondern in dem kapitalistischen Charakter dieser Produktion. „Und jeder Fortschritt der kapitalistischen Agrikultur ist ein Fortschritt in der Kunst . . . den Boden zu berauben, jeder Fortschritt in der Steigerung seiner Fruchtbarkeit für eine gegebene Zeitfrist zugleich ein Fortschritt im Ruin der bauernnden Quellen seiner Fruchtbarkeit.“*

Dies gilt von der kapitalistischen Landwirtschaft überhaupt. Aber was den, von Dr. R. Meyer so sehr in den Vordergrund gestellten Mißstand der Lagerung des Getreides anbelangt, so muß hier nochmals hervorgehoben werden, daß gerade dies, obwohl es vom Kapitalismus momentan begünstigt wird, doch durch eine absehbare Entwicklung der Düngerlehre auch innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft sicher beseitigt werden kann. Und schon aus diesem Grunde allein fällt das ganze von Dr. R. Meyer darauf aufgebaute Schlußfolgerungengebäude in sich selbst zusammen.

N. L.

Notizen.

Skizzen vom Schriftstellertage. Man schreibt uns darüber: Der vom 7. bis zum 15. Juli in München, der Festesstadt par excellence, abgehaltene Schriftstellertag kennzeichnete sich durch einen ununterbrochenen Festestaumel, wie er in ähnlicher Weise auf keiner dieser seit drei Jahren bestehenden, bisher der Reihe nach in Breslau, Berlin und Dresden — für das nächste Jahr ist Hamburg in Aussicht genommen — stattgefundenen Veranstaltungen zu verzeichnen war. Legt man sich aber nüchternen Sinnes die Frage vor, ob diese feuchtschöne Festesstimmung ihre Berechtigung hatte, so kann die Antwort nur in negativem Sinne ausfallen. Wohl hat nach der Ansicht vieler der bayerische Thronfolger durch seine Anwesenheit und seine gediegene Ansprache dem Schriftstellertage eine höhere Weihe verliehen; gleichwohl war die Art und Weise, wie Prinz Ludwig von den Arrangements um das Protektorat angegangen wurde, ebenso wie die vielen, auf die Tagesordnung der

* R. Marx, Kapital I, 3a, S. 517.